

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:

Quartjährig . . . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Dorteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Mit der Post:

Quartjährig . . . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Dorteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Die Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzeln Nummern 6 fr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaktion**

Bahnhofgasse Nr. 15x.

**Expedition und Inseraten-**

**Bureau:**

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & S. Damborg).

**Inserationspreise:**

Für die einspaltige Petitzeile 2 kr. bei zweimaliger Einschaltung 4 1/2 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 236.**

**Samstag, 14. Oktober 1871.**

Morgen: Kirchweihfest.  
Montag: Gallus Abt.

**4. Jahrgang.**

## Slovenen und Tschechen.

Seit dem Bekanntwerden der Forderungen und Ansprüche, welche von Seite des Tschechenklubs in Prag als Preis des staatsrechtlichen Ausgleichs aufgestellt worden, machen unsere Nationalen recht verdutzte Gesichter. So lange noch die Verhandlungen des Grafen Hohenwart mit Kieger und Clam in tiefes Dunkel gehüllt und die staatsrechtlichen Mißgeburten der neuesten Aera noch nicht das Tageslicht erblickt hatten, da war ein Prahlen mit der Solidarität aller Slavenstämme in Gesamtösterreich, man konnte es den Deutschen nicht genug unter die Nase rücken, wie sie sich unterstehen, in so verschwindender Minorität den doppelt so starken geeinigten Slaven gegenüber auch nur den Gedanken eines staatlichen Vorrangs zu hegen. Nun ersehen sie zu ihrem Schrecken aus den tschechischen Entwürfen, daß Kieger und Martinic entsetzliche Egoisten sind, die zunächst für sich selbst sorgen und nicht leicht aus purer Liebe und Anhänglichkeit gegen ihre slavischen Brüder etwas thun oder begehren, was auch ihnen zum Nutzen gereichte. Ja die selbststichtigen Patrone an der Moldau haben in ihren fundamentalen Artikeln für das glorreiche Königreich Böhmen schon überall den Rahm abgeschöpft und überlassen es ihren Brüdern, sich selbst so gut zu betten, als es ihnen unter diesen Umständen noch möglich ist. Und doch sind ihnen die Brüder Slovenen Jahre lang so schön um den Bart gegangen, haben unausgesetzt auf tschechisches Kommando und nach tschechischer Pfeife getanzt, unausgesetzt Opposition gemacht gegen die Reichsverfassung und den parlamentarischen Strife organisiert, in katholisch-politischen Kasino's, auf Tabors und in der Presse ohne Un-

terlaß auf alles Deutsche und Verfassungstreue wacker geschimpft und losgezogen, was nur das Zeug hielt, ja unlängst noch durch den großen slovenischen Kieger, Dr. Costa, sich feterlich als die slovenischen Deklaranten und die vorjährige Adresse als ihre Deklaration erklären lassen. Durch das alles sollten sie sich doch einen gewissen Anspruch auf die tschechische Dankbarkeit erworben haben. Doch siehe, all' der Liebe Müß umsonst!

Wir hören denn auch von verschiedenen Seiten Angststöße ausstoßen und der „Slovenski Narod“ wimmert recht kläglich mit Bezug auf die Stelle der böhmischen Adresse, wo es heißt, daß allen Nationen des Reiches gleiche befriedigende Rechte gegeben werden sollen und sagt: „Wenn dies nicht bloß leere Worte bleiben, wenn wir Slovenen nicht als verlassener slavischer fetter Tropfen in der Suppe der übrigen deutsch-österreichischen Königreiche und Länder zurückbleiben, wenn wir nicht vereinzelt und vereinsamt genöthigt werden, den Kampf gegen die Deutschen ohne Verbündete und Stammesgenossen fortzuführen, dann, aber auch nur dann wird von uns die neue Aera begrüßt werden, welche durch die begonnene Ausscheidung des böhmischen Königreiches beginnen muß. Die Tschechen haben auch den Dualismus und den finanziellen Ausgleich mit Ungarn anerkannt; dadurch werden wir von unsern Brüdern, den Kroaten, isolirt.“ Nur aus einem einzigen Passus der tschechischen Entwürfe wagt der „Slovenski Narod“ noch einige schwache Hoffnung zu ziehen, und zwar aus dem monströsesten von allen, der von dem Senat handelt, in dessen Wirkungskreis auch die Prüfung und Genehmigung von Staatsverträgen gehören soll, welche eine Gebietsveränderung des Reiches zur Folge haben. An dieses

eine Wort „Gebietsveränderung,“ das übrigens gewiß nicht den Sinn hat, den der „Slov. Nar.“ ihm unterzustellen scheint, knüpft er noch die letzte Hoffnung einer Vereinigung aller Slovenen, die letzte Hoffnung Sloveniens. Eine vereinigte slovenische Nation, sagt er, welche frei von Fremdherrschaft, über ihre Mittel allein verfügt, ist unsere Forderung. Und erst eine befriedigte slovenische Nation werde für ein solches Oesterreich immer einsehen, welches ihr eine selbständige Existenz zusichert, sowie für den Monarchen, welcher eine derartige Selbständigkeit vollkommen sicher stellt.

Auch die „Novice“ sucht ihre Angst über die Vorlagen des böhmischen Landtages vergebens hinter der Fraße zu verbergen: „Uns sind die Forderungen des böhmischen Landtages das freundliche Morgenroth des Föderalismus, auf das wir lange mit Sehnsucht geharrt.“ Jedoch gleich wird dieser glühende Enthusiasmus wie mit einem kalten Sturzbad übergossen und sie fügt kleinlaut hinzu: „aber nicht vergessen dürfen wir, uns zu fragen, welcher Art für uns künftig die finanziellen Lasten sein werden.“ Doch tröstet sie noch der Gedanke, es sei keinem fortan befohlen, sich mit gebundenen Händen der neuen Staatsordnung zu verkaufen. Ja, gute „Novice,“ es steht schlimm um die Solidarität der Slaven im Reiche, namentlich in finanzieller Hinsicht; die Tschechen, mit deren Forderungen ihr „das freundliche Morgenroth des Föderalismus“ angebrochen glaubt, erklären es euch nackt und unverhohlen, sie wollen euch die erstrebte Autonomie „gönnen,“ doch wenn euch dies Maß der Autonomie allzu sehr belasten sollte, so müßtet ihr euch anderweitig zu helfen suchen. Helft euch selbst, ruft man euch aus Prag zu, wir denken nur an uns. Diese

## Feuilleton.

### Aus dem Goldlande.

Wer den Kultus kennt, der in den Vereinigten Staaten von Amerika den Frauen gewidmet wird, die besondere Hochachtung, die dort das schöne Geschlecht genießt, und die vielfachen Rücksichten, mit denen man den freien Republikanerinnen im gesellschaftlichen Leben begegnet, der wird begreifen, daß ein Strassfall, den kürzlich die Geschichte der Justiz in Kalifornien zu verzeichnen hatte, auf dem ganzen westlichen Kontinent das größte Aufsehen hervorgerufen mußte.

Eine Frau, eine junge Dame und zugleich eine Schönheit ersten Ranges, wurde in San Francisco wegen Mordmordes zum Tode durch den Strang verurtheilt und das Urtheil, einerseits zur größten Ueberraschung Tausender von Amerikanern, ja unter vielfachem Tadel, andererseits aber zu einer noch größeren Befriedigung einer immensen Majorität, auch wirklich vollzogen.

Das Opfer der Justiz und heftiger Leidenschaften, sowie einer schlechten Erziehung, war Frau Laura D. Fair. Amerikanische Blätter brachten ihren Namen das Bild der schönen Mörderin, sowie deren Le-

bensgeschichte, und sie figurirt in diesen Schilderungen als der „schöne Teufel,“ die „Frau mit vier Gatten,“ die „lächelnde Schlange“ und dergleichen mehr. Manche Blätter können die kalifornische Justiz nicht genug preisen dafür, daß sie die Schönheit nicht als einen Beweggrund zu einem milderen Urtheile gelten ließ. Und daß Laura Fair wirklich eine Schönheit ersten Ranges gewesen, geht sowohl aus ihrer Lebensgeschichte hervor, wie uns ihr Bild zeigt, das uns an Lola Montez in der Blüthezeit ihrer Reize erinnerte.

Im Alter von sechzehn Jahren galt die Genannte, damals noch Miß Laura D. Hunt, für das schönste Mädchen in Alabama. Sie war tadellos gewachsen, eine liebliche Blondine und besaß (eine große Seltenheit!) höchst ausdrucksvolle, große dunkle Augen. Ihre prächtige Figur erregte Sensation, wo sie erschien. Um diese Zeit übersiedelte die Familie, der sie angehörte, die Witwe Hunt, ihre zwei Töchter und ein Sohn, nach New-Orleans, wo sie in ziemlich bescheidenen Verhältnissen lebten.

Ein Jahr später gewannen Laura's Reize ihr einen Gatten, einen wohlhabenden Großhändler, Namens Strong, aus Massachusetts, der aber alt genug war, um für ihren Großvater angesehen werden zu können. Dabei war Strong häßlich, dem Trunke ergeben und von brutalen Manieren, und er behan-

delt sein schönes, aber kokettes Weib so roh, daß sie bald Trost und Vergnügungen außerhalb des nächsten Umkreises ihres häuslichen Herdes suchte. Dadurch wurden ihre Verhältnisse noch schlechter und sie gipfelte endlich in dem gewöhnlichen Scheidungsgesuche, und die öffentliche Neugierde erwartete bereits eine Fülle von Enthüllungen, sowohl über die Brutalität des Gatten, als auch insbesondere über die Beziehungen der Mrs. Strong zu vielen der mit ihr sympathisirenden jungen Freunde, als der Tod den ganzen Sensationsprozeß verdarb. Strong starb in einem Anfall von Säuferwahnsinn und ließ die schöne Laura als Witwe, aber keineswegs als trostlose, zurück.

Unter den Freunden der letzteren befand sich ein hübscher junger Mann, Namens Graham. Dieser scheint Laura wahrhaft geliebt zu haben und auch sie widmete ihm eine große Ergebenheit, was wohl schon daraus hervorgeht, daß sie es, ohne sich beleidigt zu fühlen, hinnahm, als er sie auf ihre mangelhafte Erziehung aufmerksam machte und ihr vorschlug, ein Jahr lang in einem Kloster in Louisiana sich unterrichten zu lassen, worauf er sie zu heiraten versprach. Sie brachte das Jahr im Kloster unter den eifrigsten Studien zu und hatte da auch wirklich große Fortschritte gemacht. Sie lernte in dieser kurzen Zeit vortrefflich das Piano spielen und

Enttäuschung, wir gestehen es, ist eine bittere, aber zugleich eine wohlverdiente Züchtigung für den grenzenlosen Leichtsin, womit man jahrelang Verfassung und Staatsrecht in ihren Grundlagen unterwühlt, das arme Volk betrogen und an der Nase geführt; eine gerechte Strafe für den gedankenlosen Wahwitz, womit man den schmählichen Bund mit der finsternen Reaktion in Staat und Kirche geschlossen, für den blöden Taumel, womit man daran geht, ihr die Schule und die letzten Grundrechte des Volkes auszuliefern.

Unsere nationalen, vom Größenwahnsinn bedenklich angestochenen Führer sind Schwärmer der aller schlimmsten Art; sie wollten es dem großen Krieger in allem und jedem nachthun. Jedoch in ihrem Gehirn haben sich die Vorstellungen noch nicht gesondert, sie schwirren dort noch wirr durcheinander. Kein Wunder, wenn sie sich immer verrechnen, namentlich wenn sie mit den geliebten Politikern in Prag und Agram angebunden haben. Wie wurde nicht im voraus das ganze Oesterreich unter die Slaven aufgetheilt, mit welchem Hohn ward den Deutschen nicht bloß ihre Berechtigung, sondern ihre Existenz von der Tribüne des Landtages aus abgesprochen, mit welcher Siegesgewißheit das Ministerium Hohenwart und die neue Aera noch beim Erscheinen des königlichen Reskripts an den böhmischen Landtag begrüßt! Wie freute man sich des Momentes, wo dem staunenden Europa die große Mär von Anbruch der „slawischen Aera“ in Oesterreich würde verkündet werden! Mit welcher Hast stürzte man sich über die lang ersehnten czechischen Dokumente, mit welcher Wuth durchslog man die Fundamental-Artikel! und siehe da! nicht ein Sterbenswörtchen vom großen Slovenien. Die Orakel des „Ausgleichs“, die Vertrauten des Grafen Hohenwart werden leidenschaftlich interpellirt; sie zucken die Achseln, sie rufen: unbegreiflich! Bei so manchen gewinnt der Gedanke Worte: „Wir sind betrogen. Die Czechen haben alles für sich, nichts für ihre Brüder ausbedungen!“ Da kommt noch zuguterletzt in der vorgestrigen Sitzung die Bombe vom Schluß des Landtages hereingeflogen. Die Aufregung, welche dadurch in unserem Föderalistenklub erzeugt worden, geht über alle Begriffe. Man hat noch so dringende Sachen, fünfzehn Vorlagen, darunter so wichtige, wie das Schulgesetz, in national-kerikalem Sinne zu berathen, unzugestanden und zu beschließen. Wir wollen die Worte nicht wiedergeben, die da gefallen sind von Seite der neugebackenen Herren Deklaranten. Als das geringste, was man im Augenblicke thun konnte, erschien endlich, sofort telegrafisch bei

der Regierung um Verlängerung der Sitzungsperiode anzusuchen.

Noch sind die czechischen Spulgestalten nicht zur Wirklichkeit geworden, noch können die Czechen, die Fahnenträger der Reaktion, ihr schmachvolles Handwerk, alles verfassungsmäßige Leben in Oesterreich zu vertilgen, nicht beginnen. Noch ist auch für die Slovenen Zeit zur Umkehr auf den Boden der Verfassung, die allein ihnen den Schutz ihres Volksthum, die Gewähr von Bildung und Wohlstand zu verbürgen im Stande ist. Doch das erhoffen wir nur vom gesunden Sinne des Volkes, nicht aber von der Einsicht der gegenwärtigen Wortführer.

## Politische Rundschau.

Laibach, 14. Oktober.

**Inland.** Auch Ungarn bekommt seine Kriwoscie. Wie wir bereits gemeldet, ist im Oguliner Grenzregimente ein Aufstand ausgebrochen, welcher sogar die Festung Karstadt zu gefährden drohte. Nach Pester Telegrammen stehen an der Spitze der Rebellen der bekannte Kwaternik, ein abgewirhter Advokat aus Agram, längere Zeit politischer Flüchtling im Auslande, in letzter Zeit der extremen Partei der Starcevicianer angehörig, und Bach, der Redakteur der „Hrvatska“, des Organs dieser Partei, der vor kurzem wegen eines Preßprozesses aus Agram flüchtete und bei seinem Verwandten, einem Postmeister in Josefsthal, im Ogulinischen, einen Geldbrief mit 15.000 fl. stahl und nach Bosnien entwich. Der Zweck der tollen Rebellion richtet sich gegen alles magharisch-österreichische. Die großkroatische Fahne wurde aufgezogen. Selbst in Agram waren vor einigen Tagen geschriebene Plakate angeklebt des Inhalts: „Stehe auf, kroatisches Volk. Die Grenzer haben die Oesterreicher-Magharer geschlagen.“ Agramer Nachrichten schildern die dortige Lage in düsterstem Lichte. Am 11. Oktober wurden die meisten Blätter mit Beschlag belegt, Pandurenposten vor den Druckereien aufgestellt, Zusammenrottungen des Volkes fanden statt. Die strengen Regierungsmaßregeln erbittern und machen die Opposition immer unbeugsamer. Die bewaffneten Banden in der Oguliner Grenze nehmen an Zahl zu und sind noch lange nicht überwältigt.

Der Oguliner Grenzbezirk, der Schauplatz des bisherigen Aufstandes, liegt ganz nahe an der türkischen Grenze, berührt nördlich das eigentliche Kroatien und den Szlainer Bezirk, im Osten die bosnische Grenze und im Westen das ungarische Küstenland. Er umfaßt 45 Quadratmeilen und zählt bei-

läufig 60.000 Einwohner, zum großen Theile rauhe, ungebildete, aber kräftige und waghalsige Gesellen, die schon von früher Jugend nur bewaffnet einhergehen. In einer steilen, unfruchtbaren Gebirgsgegend wohnend, ist die Bevölkerung arm und auf den Soldatenlohn angewiesen. Das Regiment hat von dem Hauptstädtchen des Bezirkes, Ogulin, seinen Namen. Das Städtchen ist im Besitze einer Festung, die auf einem Felsen steht, welchen unterirdische Durchgänge durchziehen. Die Gebirgsgegend ist den Aufständischen, wie seinerzeit die Kriwoscie den Bocchesen, günstig, und dürfte ihnen schwer beizukommen sein, wenn die Erfahrungen in Cattaro der Armee nicht als Lehre gedient haben. Nach der „Reform“ kann es zur Beruhigung dienen, daß die Bekämpfung des Aufstandes dem Oberkommandanten Wollinary anvertraut wurde, der „in solchen Dingen keinen Spaß versteht.“ das genannte Blatt räth aber, nicht mit einzelnen Regimentern, sondern gleich mit allen zu Gebote stehenden Kräften zu operiren, da sich dieses starke Gebirgsvolk durch ein paar tausend Bewaffneter keineswegs werde abschrecken lassen.

Aus Belgrad dahin importirte Flugchriften dürften die Oguliner Bevölkerung so in Harnisch gebracht haben, daß sie den Ungarn und Oesterreichern den Garaus machen zu wollen gemessen ist.

„Naplo“ hofft, daß die dalmatinischen Szenen sich nicht wiederholen werden und wünscht, daß alle Macht aufgeboten werde, den Aufstand zu unterdrücken, ehe man gezwungen werde, größere, gewaltsamere Maßregeln zu ergreifen; es glaubt aber, daß dieser Aufstand jedenfalls dazu beitragen werde, ein Licht darüber aufzustecken, wo man die eigentliche Quelle aller jener Agitationen, die sich seit neuerer Zeit im dreieinigem Lande bemerkbar machen, zu suchen habe. „Jedenfalls“, sagt das genannte Blatt weiter, „ist daraus zu ersehen, daß es nicht damit abgethan ist, einem Volke Freiheiten und eine Verfassung zu geben, sondern man muß auch dahin wirken, daß dasselbe den Werth dieser Dinge begreifen lerne. Denn es ist ein Armutzeugniß für jene Bevölkerung, wenn sie zum Danke dafür, daß die Ungarn Kroatien vergrößerten und die Militärgrenze provinzialisirten, den Ungarn und Oesterreichern den Garaus machen will.“

Ueber die bisher erzielten Resultate des Oberkommandanten verlautet nichts näheres, als daß er die Aufständischen zernirt habe — ein strategisch etwas relativer Begriff.

Daß das czechische Gesichter und alles, was zu ihm hält, seinen giftigsten Geifer gegen Wien

Fortsetzung in der Beilage.

erhielt auch einige literarische Kenntnisse. Dann fand ihre Heirat mit Grayson statt.

Aber bald riß der schöne Wahn entzwei. Sie mußte derart Graysons Eifersucht zu erregen, daß dieser schon auf der Hochzeitsreise, die sie per Dampfschiff nach Wicksburg machten, sich auf das heftigste dem Trunke ergab, was in dem heißen Klima die Folge hatte, daß auch er nach wenig Tagen in Säuferswahn verfiel. Zwei Männer waren nicht im Stande, den Rasenden zu überwältigen. Dieser Zustand dauerte zwei Wochen, während welcher Zeit Laura den Kranken in Wicksburg versorgte.

Seine Vernunft lehrte endlich wieder zurück, aber „der Honigmond war vorüber.“ Sie begaben sich wieder nach New-Orleans zurück, wo Laura kokettirte und intriguirte, während der früher so mäßige Grayson dem Trunke ergeben blieb und spielte, bis eine Scheidung das jämmerliche Paar trennte.

Diese Scheidung wurde noch durch die Mutter Laura's beschleunigt, deren schlechter Einfluß viel zu dem Verderben der Tochter beitrug. Diese wurde durch die Behandlung, welche sie von der Familie Graysons erfuhr, völlig rasend gemacht, indem die letztere sie in der Gesellschaft gar nicht anerkannte, und da sie auch der Meinung war, daß es mit

Graysons Finanzen zu Ende gehe, entschloß sie sich, ein anderes Feld für ihre Unternehmungen zu suchen.

Laura war nun 19 Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder nach Kalifornien kam. Ihre Schwester hatte inzwischen einen Freund von Laura's erstem Gemal geheiratet und hielt sich von ihren Verwandten entfernt, die in Virginia City, Nevada, im Jahre 1856 ein Boarding-Haus eröffneten.

In demselben Jahre wurde W. D. Fair, ein Advokat von Siskiyon, ein Opfer der Reize der schönen Abenteuerin Laura. Er erhielt die Hand dieses grundsatzlosen Wesens und so wurde diese Mistress Fair. Anstatt ihr Glück in der Neigung dieses ihres dritten Gatten zu suchen, der ein wohlhabender und feingebildeter Gentleman war, verband sich die verworfene Frau mit Gaunern aller Art zu zahlreichen Verbrechen, bis ihr Name in allen Goldminen bekannt war und ihr Gatte durch ihre rücksichtslosen Extravaganzen ruiniert und bankrott wurde und aus Scham über ihre schlechte Aufführung durch Selbstmord sein Leben endete.

Im Jahre 1860, dem Todesjahre ihres dritten Gatten, besuchte Missis Fair unter dem „Schutz“ eines wohlhabenden Kaliforniers Mexiko und das südliche Kalifornien. Hierauf betrat sie die Bühne in Sacramento und erschien später in San Fran-

zisko und an verschiedenen Bühnen an der Ostküste des stillen Ozeans. Endlich allein nach Virginia City zurückkehrend, reich durch die Beute, welche sie verschiedenen „Beschützern“ abgenommen, ging sie eine Verbindung mit einem Manne ein, dessen politische Gesinnung für die Aufrechthaltung der Union und somit gegen die Südstaaten gerichtet war, und die beiden eröffneten miteinander ein Hotel.

Im Jahre 1863 kam Herr Crittenden, der an vielen einträglichen Bergbaugeschäften theilhaftig war und Tausende von Dollars verdiente, nach Virginia City und wohnte da bis 1865 im Fair Hotel. Es war während der Zeit, als die Rebellion der Südstaaten auf ihrer Höhe stand, und Laura zeigte in jeder Weise ihre Neigung für diese, und durchschritt einst selbst die Straßen in der Absicht eines Angriffs und eine Fahne der Konföderirten tragend.

Dieser Verschiedenheit der politischen Gesinnung wegen wurden oft zwischen ihr und dem zur Union haltenden Manne, mit dem sie lebte, bittere Worte gewechselt, und eines Tages, als der letztere dadurch seinen Patriotismus zu zeigen suchte, daß er ein Sternenbanner an eine Flaggenstange nagelte, wurde Laura so erbittert, daß sie ihn auf dem Fleck niederstieß.

In der Gerichtsverhandlung, welche folgte, vertheidigte sie W. Crittenden — dessen Sympathien

speien werde, war voranzufehen. Wien als Brennpunkt des politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen Lebens der Monarchie repräsentiert so recht das Reich und den Reichsgedanken; wer jenes und diesen perhorresziert und nur ein Königreich Böhmen mit der „königlichen Hauptstadt“ Prag, ein Königreich Slovenien mit der Hauptstadt Laibach u. s. w. kennt, muß selbstverständlich Wiens präponderierende Reichs- und Weltstellung, seine Verdienste um die Zivilisation und um die Monarchie auf jede Weise herabzuwürdigen und auszulöschen bestrebt sein. Seitdem die „Provinzstadt an der Donau“ besonders ihren deutschen Charakter hervorgekehrt und vollends seit der denkwürdigen Sitzung des niederösterreichischen Landtages vom 10. Oktober, sind die Reichsverderber an der Wolsbau um das letzte Restchen von Verstand und Anstand gekommen und wüthen wie giftspeiende Drachen. Hier ein paar Proben:

„Narodni listy“ erinnern daran, wie im Jahre 1848 die slavischen Regimenter unter dem Befehle „Schufelka nam piše“ auf Wien losmarschirt und dieses Sodom zu Paaren getrieben haben. „Heute würden diese Regimenter, wenn der Losmarsch auf Wien wider anbefohlen werden sollte, mit demselben Enthusiasmus „Gisra nam piše“ singen.“

„Pokrok“ ruft Wien zu: „Du ausgelassenes Antiochien am Bache Wien solltest Dich schon vor dem Worte „Bürgerkrieg“ in Acht nehmen,“ und deutet an, daß für den Fall eines Bürgerkrieges die Czechen und ihre slavischen Brüder nach Wien ziehen würden, um es dem Erdboden gleich zu machen.

Man höre doch nur, in welchem Tone heute überhaupt die Czechen von Oesterreich sprechen. „Pokrok“, das anerkannte Organ des Freundes des Grafen Hohenwart, rühmt sich offen, den Czechen sei es gelungen, das „Oesterreich Maria Theresiens und Josefs II.“ zu zertrennen. Es schreibt: „Die Vernichtung des Oesterreich Maria Theresiens! Ja, in diesen Worten ist die Idee enthalten, welche den Landtagsausschuß bei der Ausarbeitung der Puntationen zur Erzielung eines Ausgleiches geleitet hat. Wenn wir einen Rückblick machen in die böhmischen Geschichtstafeln, so müssen wir uns überzeugen, daß es gerade die Zeiten Maria Theresia's und des Kaisers Josef II. waren, seitdem Oesterreich seinem Ursprunge und seiner hundertjährigen Tradition untreu, den vom Kaiser Ferdinand II. und seinen Nachfolgern begonnenen Prozeß der Vernichtung der Landesrechte fortsetzte, eine Bureautrathen-Herrschaft einführte und alles anwendete, um die Germanisirung im ganzen Reiche systematisch einzuführen.“

Der Wahnsinn, der von der Prager Landstube

ausgegangen, wirkt offenbar ansteckend auf die schwarzen Freunde der Czechen in den verschiedenen Landtagen. Schon sehen wir, wie die Zinsbrücker Landtagsmajorität das czechische Beispiel nachahmt, wie auch sie nachträglich in ihrer Adresse den ungarischen Ausgleich gnädigst anerkennen will, eine historische Sonderstellung Tirols begehrt und den Kaiser einladet, sich als „Graf von Tirol“ huldigen zu lassen. Derselbe Blödsinn macht sich in der Bulowina und in Vorarlberg breit. In ersterem Lande müßte man konsequenter Weise, falls man auf den „historischen Rechtsboden“ zurückgriffe, den Besitztitel Oesterreichs abschaffen und die türkische Herrschaft in Czernowitz installieren.

Unser heimischer Landtag hat die erbetene Fristerfüllung von acht Tagen nicht erhalten, gedenkt aber doch noch die heutige Schlußsitzung zur Ausrottung des Deutschen aus den Schulen und zu andern Kulturzwecken durch en bloc-Aannahme von unterschiedlichen Gesetzentwürfen zu benützen.

**Ausland.** Das Ausland, namentlich das deutsche Reich, hat jetzt nur Auge und Ohr für Oesterreich; alle anderen Angelegenheiten treten davor zurück. Die Eröffnung des deutschen Reichstages findet, wie schon erwähnt, künftigen Montag statt und wird derselben mit großer Spannung entgegengesehen. Wir brauchen wohl kaum hervorzuheben, daß das Parlament des deutschen Reiches in Berlin und nicht in Thorn zusammentritt. Der nächste österr. Reichstag soll in Kremsier, unheilvollen Andenkens, tagen.

Eine ganz sonderbare Nachricht bringt ein ultramontanes rheinisches Blatt. Es behauptet, der Papst wolle das Konzil wieder versammeln. Man schwankt nur noch im Vatikan, wohin man es einberufen solle. Der Papst, versichert das fromme Organ weiter, hat die Vorarbeiten ununterbrochen fortsetzen lassen, darum bildet die Frage, wie es zu ermöglichen sei, die Väter zur Fortsetzung der Sitzungen zu versammeln, nicht die geringste unter seinen vielen und schweren Sorgen. Die Idee, das Konzil fortzusetzen, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen wahrhaft großartig.

Der Bischof von Passau hat ein schweres Unglück betroffen. Schon seit langem wurde in liberalen Blättern darauf hingewiesen, daß dieser Hauptstreiter der katholischen Kirche unmöglich bei gesunden Sinnen sein kann, da er durch sein Benehmen auf öffentlicher Straße wiederholt großes Aufsehen gemacht hat, und nun scheint man sogar im Vatikan die Wichtigkeit dieser Anschauung erkannt zu haben. Einem Wiener Blatte wird telegraphirt, daß der päpstliche Nuntius am bairischen Hofe den Auftrag erhalten hat, dem Bischofe von

Passau wegen seines gestörten Geisteszustandes das Predigen zu untersagen.

Das „Journal des Debats“ nimmt die Verordnung des Kriegsministers de Cisseh wegen Einführung des deutschen Sprachunterrichtes in der französischen Armee zum Ausgangspunkte eines Artikels, in dem diese Neuerung aus allgemein zivilisatorischen und speziell militärischen Gründen freudig begrüßt und das französische Volk ermahnt wird, seine Eitelkeit abzulegen und die Sprache seiner Sieger zu lernen. Besonders prägnant ist folgende Stelle: „Es gilt, namentlich in philosophischen Dingen für angemacht, daß die Deutschen Träumer sind, und dies dient zum Vorwande, sich mit ihnen nicht abzugeben. Dieser Vorwurf wäre aber vielleicht besser angebracht, wenn wir den Muth hätten, ihn gegen uns selbst zu richten. Auf alle Fälle waren im letzten Feldzuge wir es, die geträumt haben, und die Deutschen, die auf der Hut waren. Wenn wir unsere alte Ueberlegenheit, sei es in der Wissenschaft überhaupt oder in der Kriegskunst insbesondere, wieder gewinnen wollen, so werden wir wohl daran thun, Deutschland ebenso sorgfältig zu studiren, als Deutschland Frankreich studirt hat.“

Die „Internationale“ hat nichts weniger im Schilde geführt, als die gute Stadt Brüssel in egyptische Finsterniß zu stürzen. Sie hat nämlich die Gaslatern-Anzünder zu einem Strike aufgereizt. Dank der Thätigkeit und der Umsicht der städtischen Behörden ist der Anschlag gänzlich gescheitert. Alle Eckensteher wurden aufgeboten, und zum Ueberflusse forderte der Bürgermeister noch durch besondere Mauerausschläge die Bewohnerschaft auf, im Falle hie und da eine Verzögerung des Dienstes eintreten sollte, nur selbst die Gaslaternen anzünden zu lassen. Brüssel prangt denn auch in vollem Lichterschmuck und die Strikenden haben das Nachsehen.

Es heißt, Pius IX. habe ein Schreiben von dem König der Belgier erhalten. Leopold II. mache darin den Papst auf die Gefahren der „Internationale“ aufmerksam und fordere ihn auf, seine Stimme gegen diesen verbrecherischen Bund zu erheben. Es sei daher wahrscheinlich, daß der heilige Vater in seiner nächsten Enzyklika in der That gegen die „Internationale“ donnern wird. Nur gegen die rothe natürlich; die schwarze kann ihr gewiß nicht minder verbrecherisches Handwerk, von dem Segen des Vatikans begleitet, ungehindert weiter treiben.

### Zur Tagesgeschichte.

— Die standalösen Soldschreiber, die aus Deutschland verjagt, von ihren Landsleuten verachtet, in Wien ein Asyl gefunden, wo sie unter dem Schutze und im Solde des Ministeriums ihr gemeines Hand-

ebenfalls dem Süden gehörten — so geschickt, daß ein auf Freisprechung lautendes Urtheil gegeben wurde. Von dieser Zeit begann die schmähliche Liaison, die mit der Ermordung des Opfers endete, welches sein Vermögen für diese als schamlos und verdorben bekannte Frau verschwendete.

1866 kam Laura Fair nach New-York und wohnte im New-York Hotel. Unmittelbar nach ihrer Ankunft sendete sie nach einem Advokaten, den sie von New-Orleans her kannte, und forderte ihn auf, ihr ihr Geld sicher anzulegen, und zwar hatte sie zur Ueberraschung des Advokaten ein Eigenthum von 70.000 Dollars — den Preis ihrer Schande — zu ihrer Verfügung. Dieses Vermögen wurde ganz in den Bonds, die in Gold verzinst werden angelegt und stand unter Frau Fair's ausschließlicher Kontrolle.

Nach San Francisco zurückkehrend, heiratete sie bald nachher einen wohlhabenden Gentleman Namens Sawyer, ihren vierten Gatten, mit dem sie aber nur sechs Wochen lebte, worauf ihr eine Scheidung abermals ihre Freiheit zurückgab. Sie erneuerte dann ihre Liaison mit M. Crittenden, oder vielmehr, sie setzte sie fort. Im Jahre 1868 erschien sie wieder in New-York, im Gramercy Park Hotel, wo sie vier Monate blieb und vergebens die Ankunft eines

Gentleman erwartete, der, wie sie meinte, sich auf einem Dampfer auf der Reise von San Francisco nach Panama sterblich in sie verliebt und an dem letzteren Orte sie verlassen hatte, um einen Schatz zu entdecken, den vor vielen Jahren Seeräuber auf einer Insel des stillen Ozeans vergraben haben sollen.

Frau Fair war des Erfolges dieser Expedition so sicher und so fest ihr Vertrauen auf die thörichte Ergebenheit ihres neuen Freiers, daß sie, während sie seine Ankunft erwartete, nach demselben Advokaten sendete, der ihr schon einmal beigegeben, und ihn aufforderte eine Art Heiratskontrakt aufzusetzen, den ihr künftiger Gatte nur zu unterzeichnen brauchte, in welchem der Löwenantheil der erwarteten Reichthümer ihr zur Disposition gestellt würde. Aber — „zwischen Lipp und Bechersrand“ greift des Todes kalte Hand zuweilen. Laura Fair wartete vier Monate vergebens, der Schatzsucher kam nicht wieder.

Mißvergnügter, als sie es eingestehen wollte, über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen, suchte die Abenteuererin nochmals die Küsten des Pacific auf, wo sie wieder mit dem Richter A. P. Crittenden zusammentraf, mit ihm intriguirte und ihn endlich zu ihrem letzten Opfer machte, indem sie ihn erschoss.

Der Mord war ein kalt überlegter, und diesmal war fast die ganze transatlantische Welt gegen die Thäterin, umsonst, als diese schon einmal der Bereisamkeit ihres Opfers vielleicht ihr Leben verdankt hatte.

Vor Gericht gestellt am 26. April dieses Jahres, wurde die schöne, aber verbrecherische Frau zum Tode verurtheilt, wie wir bereits gemeldet. Die Geschworenen brauchten 40 Minuten, um sie als schuldig des Mordes im ersten Grade zu erkennen. Sie appellirte gegen das Urtheil, aber die Ausführung der Sentenz wurde auf den 26. Mai festgesetzt.

Die Zeit von ihrer Verurtheilung bis zur Bestätigung des Urtheils brachte Laura Fair in ihrem Kerker in San Francisco beinahe nur damit zu, daß sie täglich dreimal und öfter die prächtigsten Toiletten anlegte, sich selbst vor dem Spiegel bewunderte und ausrief: „Es sei unmöglich, daß eine so schöne Frau am Galgen zu sterben bestimmt sein könne.“

Wir haben ihr Bild schon oft und lange betrachtet. Es liegt eine seltene Majestät in den Gesichtszügen dieses unglücklichen Weibes. Die Regelmäßigkeit und Schönheit ihrer Gesichtszüge war bewunderungswürdig, und niemals ist dem Henker ein schöneres Haupt verfallen.

wert der Verunglimpfung der Verfassung und der Deutschen treiben, werden heute in einem Wiener Blatte in der folgenden zutreffenden Weise charakterisiert: „Politische Dirnen geben sich für würdige Matronen. Den Preis ihrer Schande an der Stirn, lesbar für jeden, der lesen will — so geben den sie sich als Vertreter deutschen Interesses. Bezahlte Söldlinge heute des Zentralismus, morgen des Auslandes, gekauft gestern von rechts, heute von links — ohne Fehl, wenn's darauf ankommt, ihrer eigenen Schmach — sich feilbietend sogar ungerufen — den Sündenlohn suchend und erbettelnd, wo immer sie ihn wittern — das, deutsches Wien, sind die Leute, die dich mißbrauchen, belügen, verheizen! Es kennt sie jeder und weiß ihren Preis. Aber den Muth, sie ihrer Wege gehen zu heißen, finden die besten Namen des Landes nicht.“ Das Blatt, das so schreibt, ist das offiziöse Winkelblättchen Schäßle's. Es meint mit dieser Schilderung andere zu treffen, und die Herren haben sich nur selbst getreulich konterfeit. Das ist der schlimmste Schabernak, den die Hergelaufenen sich selbst gespielt.

— Vom ungarischen Justizminister Vitto, der sich bekanntlich durch die Masse von Stelensuchern in einer Art Belagerungszustand befindet, berichtet man dem „Magyar Polgar“ folgende charakteristische Anekdote, rücksichtlich deren wir es dem Leser überlassen, ob er sie für eine wahre, oder nur für eine ben trovata halten will: In das Empfangszimmer des Justizministers tritt ein Herr, der sich tief verneigt. Da der Fremde stumm bleibt, redet ihn Vitto mit den Worten an: „Mein Herr, ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen; wenn Sie vorgeschlagen werden, wird es mich freuen, wenn ich Sie erkennen kann.“ Vitto sieht, daß er den Mann in große Verlegenheit gebracht, und fügt entschuldigend hinzu: „Es thut mir leid, aber man kann nicht allen Konkurrenten genügen. Geben Sie übrigens die Hoffnung nicht auf und gedulden Sie sich.“ — „Aber Euer Gnaden, die Sache pressirt nicht sowohl meinerwegen, als vielmehr . . .“ — „Nun, die Regierung hat keine Eile, das kann ich Ihnen versichern.“ — „Euer Gnaden haben aber doch befohlen, daß ich noch heute kommen soll, um — Maß zu nehmen.“ — „Ja, wer sind sie denn?“ — „Mit Respekt zu melden — Euer Erzellenz Schneider.“ — „Ah, das ist was anderes, ich dachte, Sie wollen eine Gerichtspräsidentenstelle, mit der könnte ich freilich nicht mehr dienen.“ — „Danke ergebenst, mir genügt meine unabhängige Stellung,“ antwortete der Schneider, und machte sich daran, dem Minister das Maß zu nehmen, dem gegenwärtig die Stellensuche auch in seinen Träumen keine Ruhe lassen.

— In dem czechischen Blatte „Rip“ veröffentlicht ein Augenzeuge, welcher die Zustände in Rußland und der dort lebenden böhmischen Auswanderer aus eigener Anschauung kennen gelernt, eine sehr eindringliche Warnung gegen die umschweifende A u s w a n d e r u n g nach Rußland. Es heißt dort unter anderem: „Möge niemand nach Rußland gehen, denn dort blüht kein Heil für uns; lieber möge jeder in Böhmen als Tagelöhner arbeiten, bevor er dort als Bauer lebt, denn von einer Aussicht auf irgend welchen Wohlstand ist dort keine Spur. Viele Czechen würden gerne nach Böhmen zurückkehren, allein da sie in Rußland um ihr ganzes Vermögen gekommen sind, können sie nicht mehr zurück, und so jammert denn mancher Vater über sein Geschick, aber umsonst, denn es gibt für ihn keine Erlösung mehr aus dem kühlen Rußland.“

— Die Berliner Gerichtszeitung erzählt folgende belustigende Geschichte: Der Berliner Hof-Pianofortefabrikant Sp. wurde neulich spät nach Mitternacht aus dem Schlafe gestört; ein Herr, der sich nicht abweisen ließ, verlangte stürmisch den Herrn Fabrikanten zu sprechen. Dieser erscheint vor dem Eindringling und erkennt in demselben einen Rentier, der auf einige Zeit ein Piano gemiethet und dasselbe am Abend zuvor zurückgeschafft hatte. „Mein Herr — das Piano! das Piano!“ ruft der seltsame Gast außer Athem. „Alles in Ordnung!“ erwidert der Fabrikant mit Ruhe; „es steht unten im Hofe.“ — „Unseliger!“ höhnt der Rentier, „sind Sie wahnsinnig! das Pia-

nino auf dem Hofe zu lassen! Geben Sie mir schleunigst den Schlüssel; mein ganzes Lebensglück, meine Existenz hängt davon ab.“ — „Den Schlüssel?“ versetzt der Fabrikant, über die zunehmende Exaltation des Störenfrieds den Kopf schüttelnd — „der Schlüssel steckt.“ Der Rentier schlägt wie ein Verzweifelter die Hände über dem Haupt zusammen und stürzt die Treppe hinunter auf den Hof. Der Fabrikant, der den sonderbaren Gast zu begleiten versuchte, kam in dem Augenblick unten an, als der Rentier die Klappe des Pianinos emporgehoben und aus demselben ein Packet Papiere genommen hatte. „Ich bin gerettet!“ rief er dem Fabrikanten entgegen, dem er freundschaftlich die Hand schüttelte. „Dies Packet enthält 25.000 Thaler in Papieren, mein gesamtes Vermögen. Ich hatte dasselbe während der letzten Tage aus Furcht vor diebischen Händen in das Piano verborgen und vergessen, das Packet beim Forttransport des Pianinos herauszunehmen. Sie werden sich vorstellen können, daß ich wegen meines Geldes besorgt war, da das Instrument auch schon in meinem Wohnhause 24 Stunden unbeachtet auf dem Hofe gestanden hatte.“ Der Fabrikant beglückwünschte den Gast und sich selbst, daß er es nicht, wie er anfänglich gefürchtet hatte, mit einem Wahnsinnigen zu thun gehabt.

— Dem medizinischen Fachblatte „Lanzet“ zufolge ist Dr. P e g r a d d e S a u l l e, ein französischer Arzt, im Begriff, ein dem Werke des Dr. Siarke in Stuttgart ähnliches Buch über den Geisteszustand der Pariser, vornehmlich der Kommunisten und deren Geiseln, die er im Gefängniß besuchte, zu veröffentlichen. Unter der Kommande lieferte die Nationalgarde täglich zwei Wahnsinnige in das Depot. Delirium tremens war stark unter ihr vertreten, sowie eine durch Furcht und Argwohn erzeugte Art von Wahnsinn. Kapitän Rossel's Gehirn war, wie der Verfasser andeutet, von dem Gedanken affizirt, daß die französische Armee verrathen worden sei. Interessante Einzelheiten wird Dr. P e g r a d d e S a u l l e über den Geisteszustand des Präsidenten B o n j e a n liefern, dessen Leben von dem Polizei-Präsidenten dadurch geopfert wurde, daß dieser im berauschten Zustande unter den Befehl für Bonjean's Transport nach dem Hospice Dubois einen falschen Namen setzte. Der Befehl wurde natürlich nicht beachtet und Bonjean, der in seiner Zelle blieb, erhielt seine Freiheit nur, um erschossen zu werden. Ferre befahl, daß ein Gen darm, der seinen Verstand verloren und in einer Zwangsjacke steckte, erschossen werde. Der Wärter remonstrirte: „Wahnsinnige werden nicht erschossen.“ Ferre schwieg, als aber der Wärter dem Führer der Exekutionsmannschaft andere Opfer aussuchte, wurde der Irrsinnige am Leben gelassen.

— Kürzlich war viel von einem Briefwechsel die Rede, der zwischen dem Ex-Kaiser N a p o l e o n und einem jungen belgischen Journalisten beufuß der Einverleibung Belgiens in Frankreich stattgefunden haben sollte, und man ist mit Recht gespannt auf die von der „Independance“ in Aussicht gestellte Veröffentlichung der betreffenden Schriftstücke. Einstweilen findet man aber in der belgischen Presse einige Aufschlüsse über die Persönlichkeit des sauberen Korrespondenten, mit dem der Ex-Kaiser, wie es allen Anschein hat, nicht verschmäht hatte, sich in direkte Verbindung zu setzen. Der „junge Journalist“, dessen Name bis jetzt noch nicht genannt wird, war, wie das „Organe de Mons“ mittheilt, vor mehreren Jahren gegen ein Honorar von 40 Franken monatlich in den Bureaux des „Echo du Parlement“ sehr kurze Zeit beschäftigt und ging, um dem Flügelschlag seiner Seele mehr Raum zu geben, nach Paris. Nachdem er daselbst mehrere Monate sich herumgetrieben, gelang es ihm, wie eben der Zufall sein wunderbares Spiel treibt, die Aufmerksamkeit der Königin Isabella von Spanien auf sich zu ziehen, und er brachte es bei ihr bis zu dem Vertrauensposten eines Kammerherrn und Nachfolgers des berühmten Marsori. In dieser seiner Eigenschaft wurde er mit zwei geheimen Missionen betraut. Einmal reiste er nach Madrid, um vom Marschall Serrano für seine Gebieterin verschiedene kompromittirende Papiere aus früherer Zeit sich ausshändigen zu

lassen, und ein anderesmal begab er sich nach Rom zu dem Heiligen Vater, der natürlich bei dieser Gelegenheit ihm und seinen Nachkommen die römische Grafenwürde verlieh. Während er sich in den vollen Strahlen der Huld seiner Herrin sonnte, fiel es ihm nicht schwer, sich offenen und geheimen Zutritt in die Tuileries zu verschaffen, und in den intimen Besprechungen, die er damals mit dem Kaiser hatte, soll er diesem die Annexion Belgiens auf dem Wege der Personalunion vorgeschlagen haben — so lauten im wesentlichen die Mittheilungen des genannten belgischen Blattes, dem wir vorläufig die Verantwortung dafür überlassen.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten. Total-Chronik.

### Außerordentliche Gemeinderathssitzung

am 13. Oktober 1871.

Vorsitzender: Bürgermeister D e s c h m a n n. Anwesend: 19 Gemeinderäthe.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist die Spitalskostenfrage.

Der Vorsitzende theilt mit, daß diese Sache heute in Folge einer Zuschrift des Landesauschusses, worin letzterer einen Vergleichsvorschlag erstattete, abermals der Berathung des Gemeinderathes vorliege. Ueber obige Zuschrift haben die Rechts- und Finanzsektion eine gemeinschaftliche Sitzung abgehalten.

Für die vereinigten Sektionen referirt John G. Dr. S u p p a n.

Er reasumirt kurz den Inhalt der zweiten, gegenwärtig beim Reichsgericht anhängigen Klage, verliest dann die Zuschrift des Landesauschusses und das vorgeschlagene Uebereinkommen, demzufolge die Verpflegungsgebühr per Person für die Angehörigen der Stadt Laibach statt der jetzigen 60 kr. auf 52 1/2 kr. per Tag herabgesetzt werden soll.

Wenn jedoch erwogen wird, daß der hiedurch gebotene finanzielle Vortheil äußerst gering ist; daß alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, diese Herabminderung auch durch den Spruch des Reichsgerichtes zu erreichen und daß es, abgesehen davon, nicht am Plage wäre, um des kleinen angetragenen Nachlasses willen die Gemeinde vollständig und für alle Zukunft der Erlangung ihres guten Rechtes zu berauben, so erscheint es durchaus nicht zweckmäßig, das vom Landesauschusse proponirte Uebereinkommen anzunehmen.

Dagegen ist es angezeigt, den von der Gemeinde schon vor längerer Zeit gemachten Vergleichsantrag (2/3 der Gebühr per Person zu zahlen) um so mehr zu wiederholen, als dieser auch vom damaligen Landesauschusse und der Finanzsektion des damaligen Landtages als durchaus billig und annehmbar erklärt worden ist. Wenn dem Landesauschusse in der That um einen für beide Theile gleich annehmbaren Ausgleich zu thun ist, so liegt hier ein Basis vor, auf welcher die Sache leicht zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht werden könnte.

Die vereinigten Sektionen stellen daher folgende Anträge:

1. Der Antrag des hohen k. rainer Landesauschusses wegen Abschluß eines Uebereinkommens über die von der Gemeinde Laibach zu leistenden Spitalsverpflegungskosten nach dem vom h. k. rainer Landesauschusse mitgetheilten Entwurfe wird a b g e l e h n t.

2. Der Gemeinderath der Stadt Laibach erklärt sich neuerlich bereit, im Sinne seiner an den h. k. rainer Landtag gerichteten Proposition vom 7. September 1869 einen V e r g l e i c h einzugehen.

3. Der Bürgermeister wird eingeladen, hiernach das Geeignete zu verfügen und hierüber seinerzeit dem Gemeinderathe zu berichten.

Ueber diese Anträge entspinnt sich eine kurze Debatte an der sich der Bürgermeister, Dr. v. S c h r e y, S t e d r y und der Referent betheiligten. Schließlich wurden die Sektionsanträge einstimmig angenommen.

— (Zehnte Landtagsitzung.) Die heutige Landtagsitzung gewann eine derartige Ausdehnung, daß der Bericht darüber unmöglich noch in der heutigen Nummer zum Abdruck gelangen konnte. Es wurden nämlich sämtliche noch unerledigte 15 Vorlagen, worunter auch das neue Gemeindefatist von Laibach und das Schulgesetz, in Verhandlung genommen und soll die Adresse und die Vornahme der Reichsrathswahlen erst auf die Abenditzung anberaumt werden.

— (Lebensrettung.) Die hiesige Wäscherin Ursula Ariolin hat am 10. d. ein durch Zufall in die Laibach gestürztes Kind vor dem Tode des Ertrinkens gerettet.

— (Verdächtiger Viehverkauf.) Josef Anzler wurde wegen bedenklichen Verkaufes eines Ochsen, der im Bezirke Littai gestohlen worden sein soll, angehalten und dem k. l. Untersuchungsgerichte eingeliefert.

— (Diebstähle.) Der gerichtlich bekannte Vagant Sella aus Laibach wurde wegen bedenklichen Besizes eines gestohlenen Mantels zur strafrechtlichen Untersuchung eingeliefert. — Ein unbekannter Gauner scheint es auf Uhren abgesehen zu haben. Vorgestern wurden in der Polana drei Sackuhren gestohlen. — Ein sicherer Joh. Janes wurde wegen Ochsendiebstahls beanstandet und dem k. l. Gerichte übergeben.

— (Parteitag.) Der bereits vor einiger Zeit beschlossene, durch die Landtagsauflösung, Neuwahlen u. s. w. aber verzögerte deutsche Parteitag für Steiermark, Kärnten und Krain wird nun definitiv am 21. und 22. d. M. in Graz stattfinden. Samstag Abends ist Vorgesprechung, Sonntag Hauptverhandlung, Abends Banket. Zutritt haben nur solche Personen, welche speziell geladen werden. Die Einladungen werden bereits vorbereitet. Auf der Tagesordnung stehen einstellweilen folgende zwei Punkte. Stellung der Deutschen zur Ausgleichsaktion. — Organisirung der deutschen Partei in den genannten Kronländern. Zahlreiche Beitrittserklärungen sind bereits erfolgt, so daß der Parteitag sich eines sehr guten Besuches erfreuen wird.

— (Theater.) Der gestrige Theaterabend darf mit vollem Rechte als ein vollkommen gelungener und sehr verdienstlicher bezeichnet werden. Gegeben wurde das v. Putzische Lustspiel „der Landtagsabgeordnete“ oder „der Salzdirektor.“ Das Stück, dessen Pointe darin gipfelt, daß ein junger Mann von den verschiedensten Personen und von jeder in einer andern Eigenschaft dem Minister für einen hohen Posten empfohlen wird, schließlich aber seinen vermeintlichen Nebenbuhler durch eigenes Talent aus dem Felde schlägt und sich dadurch die Stelle erriegt, leidet zwar an einigen Längen und gewagten Situationen, allem bei einer so gerundeten, frischen und durchaus so lobenswerthen Darstellung, wie der gestrigen, kann der Erfolg doch nicht ausbleiben. Unter den Mitwirkenden nennen wir in erster Linie Frau Löcz-Weiß (Angelika), welche ihre große Rolle allerliebst, mit köstlichem Feuer spielte und die etwas geschwächte, aber verständige und gemüthvolle Kaufmannsrau, die selbst im Hause des Ministers, ihres Vaters, ihr heiteres Naturell nicht verleugnet, ebenso vortreflich zur Geltung brachte, als Direktor Walburg (Wandelmann) den langweiligen Gatten und einflussigen Deputirten. Aber auch alle übrigen Darsteller, die Damen Krägel und Trautz-Belize, sowie die Herren Nadler, Schulz und Trautz entsprachen ihrer Aufgabe durchaus und gestatteten so im Vereine die ganze Anführung zu einer der besten, die wir im Lustspiel, auf unserer Bühne seit langem gesehen.

Diesem Stücke folgte der bekannte, stark übertriebene Schwanz „Madame Pottsch“, in dem Herr Schlesiinger d. h. sein uromöthisches Spiel die Zuschauer auch nicht einen Augenblick aus dem Lachen kommen ließ. Auch hier waren die anderen Darsteller, die Damen Löcz-Weiß, Trautz-Belize und die Herren Nadler und Trautz gleichfalls sänmtlich ganz zufriedenstellend. Das Haus war nur mittelmäßig besucht und es ist wirklich zu bedauern, daß so gelungene Vorstellungen nicht ein zahlreicheres Publikum versammeln. Hoffentlich wird dies künftig, nachdem wir für die Darstellung solcher Stücke heuer in der That die tüchtigsten Kräfte besitzen, besser werden. Das herrschende und nach den Erfahrungen früherer Jahre nicht ganz ungerechtfertigte Vorurtheil gegen Schauspiel- und Lustspielaufführungen ist heuer bereits einigemale glänzend widerlegt worden. Wir wünschen, daß dies noch recht oft geschehe.

**Witterung.**

Laibach, 14. Oktober. Stürmischer Ostwind anhaltend. In aller Frühl bitter, Vormittag zunehmende Bewölkung, Nachmittag trübe, in den Alpen Schneegeshöber. Wärme: Morgens 6 Uhr + 3.2°, Nachm. 2 Uhr + 6.3° C. (1870 + 17.5°; 1869 + 21.4°). Barometer im fallen 743.44 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 5.3°, um 6.7° unter dem Normale.

**Angelommene Fremde.**

Am 13. Oktober.

- Elefant.** v. Schwizhosen, k. l. Offizier, Slavonien. — Wagner, k. l. Offizier, Banat. — Remberger, Pest. — Fenchtmann, Lehrer, Fiume. — Conte de Borelli, Wien. Weinberger, Unterbrauburg. — Saff, Wolf, Unterarzt, Wien. — Bifelski, Bosnien.
- Stadt Wien.** Se. l. Hoheit Erzherzog Ernst, Graf Esch, k. l. Oberlieutenant, Wien. — Adamoff, k. russischer Kammerherr, mit Familie, St. Petersburg. — Veitgeb, Handbuchfabrikantens-Gattin, Graz.
- Baierischer Hof.** Klucher, Marburg. — Konischeg, Trojane.
- Mohren.** Veyla, Stations-Vorstand, Aßling.

**Verstorbene.**

- Den 12. Oktober. Der Franziska Dresser, Waisenhilfswitwe, ihr Kind Johann, alt 5 Jahre, in der Bahngasse Nr. 132 an der Kackenbräune.
- Den 13. Oktober. Herr Karl Genle, bürgerl. Hausbesitzer, starb im 88. Lebensjahre, in der Stadt Nr. 295, an Altersschwäche. — Dem Johann Wifial, Hafnergehilfe, seine Gattin Puzia, alt 45 Jahre, in der Tinnaworstadt Nr. 32 an der Lungentuberkulose. — Maria Merezik, Näherin, alt 30 Jahre, in der Gradischavorstadt Nr. 25 an der Lungentuberkulose.

**Geschäftszeitung.**

**Direkte Eisenbahnverbindung mit Indien.**

In dem Augenblicke, wo die Eröffnung des Mont-Cenis-Tunnels eine weitere Schranke des Verkehrs niederreißt, richtet sich naturgemäß die Aufmerksamkeit des Publikums auf die noch fehlenden Verbindungsglieder zu dem großen Netze von Bahnhaltungen, welches sich über die verschiedenen Erdtheile und Länder ausbreitet.

Bekanntlich ist heute die kürzeste Route zwischen England und Indien, in Bezug auf Zeit, diejenige über Brindisi, Alexandria und Suez nach Kurratschi und Bombay, welche in 20 Tagen zurückgelegt werden soll, allein meist einige Tage mehr in Anspruch nimmt. Der neue Plan nun macht den Vorschlag, die vorhandenen Linien und den Mont-Cenis-Tunnel zu benutzen, um bis nach Triest zu gelangen und von dort eine Bahn durch Oesterreich, die europäische und asiatische Türkei, Persien, Beludschistan, nach Kurratschi und Bombay zu bauen. Von Triest aus soll diese Linie über Fiume nach der Ostküste des adriatischen Meeres gehen und südlich der Küste entlang bis zu einem Punkte, ungefähr Brindisi gegenüber, sich erstrecken. Daraus würde sich dieselbe ostwärts durch die Thäler nach den Marmorameere und Konstantinopel hinziehen. Nach Ueberschreitung des Bosporus geht die weitere Strecke südlich nach Sutar und erreicht bei Adalia die Mittelmeerflüsse. Von Adalia nach Alexandretta läuft die projektirte Bahn die Meeresküste entlang, um dann von Alexandretta eine südöstliche Richtung nach dem persischen Ende des persischen Golf zu verfolgen. Von hier aus zieht sich der Schienenstrang längs der Küste des Golf und des arabischen Meeres nach Kurratschi. So viel über die allgemeine Richtung, wobei noch eine Zweigbahn aus der Nachbarschaft von Antiochien nach Jerusalem und eine Verbindungslinie zum Anschlusse an die Linie Smyrna-Agdin in Aussicht genommen wird. Ohne die letztgenannten Zweigbahnen würde die ganze Strecke von London nach Kurratschi 5311 englische Meilen Eisenbahn und 21 Meilen Seefahrt (Dover und Calais) betragen. Nähme man eine Durchschnittsfahrtgeschwindigkeit von 10 1/2 Meilen die Stunde zu Wasser und 40 Meilen zu Lande an, so wäre die Reise in 5 Tagen, 16 Stunden und 46 Minuten zurückgelegt. Nähme man 30 Meilen die Stunde im Durchschnitt an, so könnte man in 7 Tagen, 13 Stunden, 33 Minuten, und bei 50 Meilen die Stunde in 4 Tagen, 11 Stunden und 13 Minuten von London nach Indien und von dort hierhin gelangen. Von der ganzen Strecke der Bahn sind 1170 Meilen, beinahe ein Viertel, fertig.

Was den Kostenpunkt anbelangt, so beträgt der höchste Anschlag 41,600,000 Pfd. St. und die Anlagelosten wechseln zwischen einem Durchschnittssatze von wenigstens 8000 und höchstens 17,000 Pfd. St. per Meile. Der allgemeine Ueberblick für die verschiedenen Abschnitte der Bahn und die einzelnen Länder stellt sich folgendermaßen:

für Oesterreich	6,545,000 Pfd. St.
für die europäische Türkei	7,224,000 " "
für Dampfahre über den Bosporus	100,000 " "
für die asiatische Türkei	14,670,000 " "
für Persien	6,840,600 " "
für Beludschistan	5,332,000 " "
für Sende	184,000 " "
<b>40,955,000 Pfd. St.</b>	

oder zum jüngsten Kurse Wien-London 17 1/2, fl. 482,245.125 ö. W., für unsern Antheil zu obigen Kurse 77,067,375 fl. Rücksichtlich der Anlage schlägt der Plan vor, die Kosten derselben sollten nicht von einer einzelnen Nation, sondern von den sämmtlichen Ländern, durch welche die Bahnlinie hinziehen würde, gemeinschaftlich getragen werden, schon aus dem Grunde, weil diese einzelnen Länder nicht nur aus dem direkten Verkehre, sondern auch aus dem Binnenverkehre im Lande selbst außerordentlichen Vortheil ziehen würden. Im einzelnen wird die Bildung einer englisch-indischen Gesell-

schaft angenommen, welche für Bau- und Zustandhaltung der direkten Strecke verantwortlich wäre, während nebenher noch eine Gruppe untergeordneter, eigentlich lokaler Gesellschaften die Verantwortlichkeit für Bau- und Zustandhaltung der Stationen, Weichen und anderer für den Lokalverkehr nöthigen Einrichtungen übernehme. Unter solchen Verhältnissen würde der direkte Zug von London nach Kurratschi den Vorzug vor allen übrigen haben, welche kürzere Strecken zu gehen hätten, so daß diese letzteren eben Platz machen müßten.

Abgesehen übrigens von diesem Vorbehalte hätte jede Lokalgeseilschaft das Recht, zwischen den Endpunkten der geführten Linie und ihren eigenen Endpunkten ihre eigenen Züge laufen zu lassen, so zwar, daß z. B. die türkische Gesellschaft die Freiheit hätte, sich einen besonderen Verkehre zwischen Calais und Konstantinopel und Konstantinopel und Kurratschi einzurichten.

Es sei beiläufig bemerkt, daß die Urheber des Planes vollständig von der Ausführbarkeit eines unterseeischen Tunnels zwischen England und dem Festlande überzeugt sind, doch wird im Plane selbst vorderhand hiervon abgesehen. Mit den heutigen Einrichtungen würde der direkte Zug nach ihrer Annahme ohne Aufenthalt von Calais nach Paris gehen und dort nur so lange verweilen, um Wagen anzuhängen oder abzuhängen und Lokomotiven zu wechseln. Die nächste Haltstelle wäre Turin, darauf Triest, Solonichi, Konstantinopel, ein Punkt bei Antiochien, Belgrad, Budsche, eine Stadt in Beludschistan und schließlich Kurratschi. Dazu würde dann noch eine Anzahl anderer Stationen bestimmt, um Lokomotiven zu wechseln. Außer diesem direkten Zuge würde ein weiterer täglicher Zug von Paris abgehen, der an denselben Stationen hielte, wie der Londoner. Weitere Züge gingen von Turin und so fort von allen Hauptstationen, welche oben erwähnt sind, täglich nach Kurratschi ab, so daß man einen direkten englischen, französischen, italienischen, österreichischen, türkischen und czechischen Zug hätte, denen entsprechend eine gleiche Anzahl direkter Züge von Indien her in der Richtung auf London gehen würde. Die große Schwierigkeit, welche in Bildung der Gesellschaft läge, verhehlt sich der Plan nicht; zur Ueberwindung derselben schlägt er indessen vor, daß die betreffenden Regierungen in Eremutniß der ihnen gebotenen Vortheile sich thätig betheiligen sollten. Noch ist hinzuzufügen, daß wegen der vöthigstnähig geringen Anlagelastigkeiten und der Erleichterung, welche die Nachbarschaft der See Küste auf beinahe drei Viertel des Weges für den Materialtransport gewähren würde, in drei Jahren, vom gegenwärtigen Augenblicke an gerechnet, die Vollendung der Bahn als möglich dargestellt wird, wobei nahezu ein ganzes Jahr für vorläufige Arbeiten und Einholung von Konzessionen anzurechnet ist.

Die „Times“ nennt den obigen Plan in seinen allgemeinen Grundzügen plausibel genug, erklärt sich indessen außer Stande, in praktischer Beziehung viel Ermutigendes von demselben zu sagen. Was zunächst den finanziellen Gesichtspunkt anbelangt, so wirft sie starke Zweifel auf, ob wohl die österreichische und türkische Regierung zu den starken Auslagen bereit sein würden, welche ihnen der Plan zumutet. Dann würde es schwer halten, die Bahn für den Kriegsfalle zu sichern und die Araber und Beludschisten überhaupt von der Linie fernzuhalten. Das leitende Blatt macht daher auch auf eine Bahn aufmerksam, welche das Mitteländische Meer und den persischen Golf verbinden würde.

**Gedenktasel**

über die am 17. Oktober 1871 stattfindenden Lizitationen.

- 1. Feilb., Lipovschke Real., Babensfeld, BG. Laas.
- 1. Feilb., Cadesche Real., Basche, BG. Krainburg.
- 3. Feilb., Berbische Real., Adelsberg, BG. Adelsberg.
- 3. Feilb., Ceharische Real., St. Peter, BG. Adelsberg.
- 3. Feilb., Siberaische Real., Adelsberg, BG. Adelsberg.
- 3. Feilb., Schanellerische Real., Thal, BG. Tschernembl.
- 2. Feilb., Krismannische Real., Fante, BG. Senofelsch.
- 1. Feilb., Boofische Real., Gruntdol, BG. Sittich.
- 3. Feilb., Sicische Real., Globel, BG. Risnitz.
- 3. Feilb., Frankische Real., Dillne, BG. Feistritz.
- 3. Feilb., Marincische Real., Val, BG. Feistritz.
- 3. Feilb., Urbanische Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz.
- 2. Feilb., Kosmerliche Real., Traunk, BG. Risnitz.
- 1. Feilb., Mowenliche Real., Mowendorf, BG. Tschernembl.

**Theater.**

Heute: Wiener Leben, oder: Ob jahn ob Regen. Posse mit Gesang in 3 Akten von Anton Sittner. Morgen slowenische Vorstellung.

**Telegramme.**

Wien, 13. Oktober. In wohlunterrichteten Kreisen werden die Gerüchte über Berufung Moritz Esterhazy's, Reichsrathsverlegung nach Kremsier und Universitätsschließung als tendenziöse Beunruhigungsnachrichten ohne jede Begründung erklärt.

Junsbruck, 13. Oktober. Nachdem der Landtag den Antrag, nur den verfassungsmäßigen Reichsrath zu beschicken, ablehnte, so verließen die liberalen Abgeordneten unter Protest den Landtagsaal.

**Brünn, 13. Oktober.** Der Landtag nahm einstimmig die vom Verfassungsausschusse beantragte Adresse an den Kaiser an und vollzog sodann die Reichsrathswahlen.

**Wesl. 13. Oktober.** Die Blätter veröffentlichten ein Telegramm aus Agram vom 12. Oktober, wornach der versuchte Aufstand im Oguliner Grenzregimentsfordon durch das Aufgebot einheimischer Grenztruppen zerstreut und unterdrückt wurde. Die Insurgentenführer Rakics, Kvaternik und Bach sind gefallen, andere gefangen, einzelne Verwundete flüchteten ins Gebirge. Rakowicz und Pravenitz wurden besetzt. — In Agram wurden aufrührerische Plakate verbreitet, aber die Bevölkerung ist vollkommen ruhig.

**Wiener Börse vom 13. October.**

Staatsfonds.	Geld	Ware	Wesl. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, öst. Pap.	56 70	56 80	—	—	95 60
hies. hies. öst. in Silber	67 20	67 30			
Loose von 1854	88. —	88. —			
Loose von 1860, ganze	94 25	14 50			
Loose von 1860, halbe	10. —	1 30			
Prämienf. v. 1864	130 25	130 50			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Stiermark zu 5 Pst.	92	93. —			
<b>Kantons, Anken</b>					
A. Rüstland 5	85 75	86			
Ungarn . . . 3	79. —	79 15			
Kroat. u. Slav. 5	77 75	88			
Wienbürg. . . 5	74	74 50			
<b>Action.</b>					
Nationalbank . . .	700	702. —			
Union Bank . . .	148.75	149. —			
Erbschaft . . .	483 50	283.50			
St. S. Ödömpf. Act.	135. —	135. —			
Anglo-östr. Bank	239. —	239 10			
Wesl. Bodencred. A.	265	276. —			
Wesl. Hypoth. Bank	—	—			
Wiener Ödömpf. Act.	240	—			
Franko-Austria	112 75	113			
Wesl. Ferd. Nordb.	1078	1082			
Südbahn-Gesellsch.	103 70	103 70			
Rail. Elisabeth-Bahn	136.50	136 70			
Karl-Ludwig-Bahn	154.25	154 70			
Wienb. Eisenbahn	171	171 50			
Staatsbahn	374.50	380.5			
Rail. Franz-Josefsb.	203.50	204 50			
Wesl. Borsler C. B.	170. —	172. —			
Wesl. St. P. Bahn	178	178 50			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Nation. S. B. verlosch.	89.20	89 40			
Ung. Bod.-Cred. Act.	—	88 75			
Wesl. St. P. Credit.	104 75	105 50			
hies. in 33 v. rüd.	86. —	86 50			

**Telegraphischer Wechselkurs vom 14. October.**

Spec. Rente österr. Papier 57. — — Spec. Rente österr. Silber 67.25. — 1860er Staatsanlehen 56. — — Bankactien 763. — Kreditactien 286.20. — London 118 35. — Silber 117 75. — S. I. Münz-Dukaten 5 66. — Napoleonsd'or 9.42.



Für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte unseres innigstgeliebten, unvergesslichen, nun in Gott ruhenden Vaters, resp. Schwieger- und Großvaters

**Andreas Souvan,**

t. l. jubil. Kreisassessors,

sprechen den tiefgefühltesten Dank aus (480) die trauernden Hinterbliebenen.

**Wohnung.**

Im Sparrassegebäude, 2. Stock, Fronte auf den Stadtplatz, ist eine schöne, aus 5 Zimmern bestehende Wohnung vom 1. November an wegen Ueberfödelung zu vermieten. (466-3) Auskunft allort Nr. 16.

**Weinfässer,**

zirka 200 Eimer, gut erhalten, von 25 bis 44 Eimer enthaltend, sind zu verkaufen: **Gradiska-Borstadt Haus-Nr. 23.** (477)

**Gasthaus-Eröffnung am Rosenbacher Berge.**

Gefertigter dankt dem verehrten p. t. Publikum für den ihm auf der „Drenitsböhe“ zu Theil gewordenen zahlreichen Zuspruch und bittet, ihm das bisher bewiesene Wohlwollen auch im jetzt künstlich erworbenen

**Gasthause am Rosenbacher Berge**

zu bewahren. Für gute Speisen und Getränke, wie schnelle Bedienung ist bestens gesorgt, und empfiehlt sich zu freundlichem Besuch ergebenst

**Mathias Persin.** (478)

**Haus-Verkauf.**

Das Haus Nr. 113 in der Rosengasse ist unter sehr billigen Bedingungen sogleich zu verkaufen. Näheres aus Gefälligkeit in der Buchhandlung **v. Kleinmayr & Bamberg.** (448-3)

**Ausverkauf**

wegen Geschäftsübergabe bis 15. Nov. d. J.

**Schnitt- & Modewaaren-Handlung**

**Albert Trinker**

am Hauptplaz in Laibach.

Gleichzeitig werden jene p. t. Kunden, welche an obige Firma noch Zahlungen zu leisten haben, freundlichst ersucht, ihre bezüglichen Rechnungen bis 15. November d. J. zu ebenen. (455-3)

**Rundmachung.**

Mit der am 1. October 1871 aktivirten **Postboten-Jahrt zwischen Rakel und Gottschee** werden auch Reisende befördert, wovon das reisende Publikum mit dem Beifügen in die Kenntniß gesetzt wird, daß der Botenwagen täglich um 5 Uhr Morgens von Rakel abgeht und um halb 1 Uhr Mittags in Gottschee eintrifft, andererseits aber um 1 Uhr Morgens von Gottschee abgeht und um 10 Uhr Vormittags in Rakel ankommt. (468-2)

**Bahnweh!**

jeder und bestigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser **LITON**, wenn kein anderes Mittel hilft! Zfl. à 50 kr. bei Herrn Apotheker **Birschtz.** (127-2)

**NOUVEAUTÉS**

von **! Glatte Kleider-Foulards!** von **Befirtüchern, Damen- & Herren-Kravaten, Damen-Plaids**

Kleiderstoffen mit und ohne Fransen in den modernsten Farben als: *bordeaux, russisch-grün* und *tegethof-blau.* zum **„Kaiser Ferdinand“** nächst der Graderkybrücke 168. **Moderne Rock-, Hosen- und Giletstoffe.**

eingewebten Shawls, Baschliks & Tuniks, Regenmäntel von **Tuch & Waterproof,** so auch Stoffe dazu. **Schwarze Seidenstoffe** und **Moirée.**

Muster auf Verlangen. Aufträge aus der Provinz werden auf das Solideste effectuirt. (449-3)

**Hotel Elefant.**

Für den bisherigen freundlichen Zuspruch im Gasthaus „zur goldenen Schnalle“ höflichst dankend, beehre ich mich, einem geehrten Publikum anzuzeigen, daß ich am **Montag den 16. October** die

**Restauration des „Hotel Elefant“**

übernehme und am 1. November ein **Mittags-Abonnement** mit der Versicherung eröffne, daß ich durch gute Küche und Getränke, solide und schnelle Bedienung die Zufriedenheit aller p. t. Gäste zu erhalten bemüht sein werde. (476-2)

**A. Puzkandl.**

**Johann Brolich,**

t. l. Oberlandesgerichts Rath in Pension, nun **Advokat in Laibach,** hat seine

**Advokatur-Kanzlei**

im (175-3)

**Tavčar'schen Hause,**

an der Wienerstraße, im 2. Stock.

**Feuerspritzen**

jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung **ratenweiser Abzahlung,** weiters

**Rotirende Weinpumpen,**

mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überhäufen kann. (119-30)

Amerikanische

**Douglas-Pumpen**

für

**Hausbrunnen, Küchen, Fabriken** zc.

sind zu **aussergewöhnlich billigen Preisen** in großer Auswahl stets vorrätzig in der

**Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte** von

**Albert Samassa in Laibach.**